

Musterbeispiel für den Aufbau eines Gesprächsleitfadens

Leitfrage/Stimuli/Erzählaufforderung		
Grundreiz, der ein Themenfeld sehr offen und manchmal sogar vage eröffnet, so dass der Erzählperson die Möglichkeit zur eigenstrukturierten Positionierung und Thematisierung gegeben wird		
Inhaltliche Aspekte	Aufrechterhaltungsfragen	Nachfragen
Topics, zu denen man als Forscherer etwas in Erfahrung bringen möchte	z.B.: Gibt es sonst noch etwas? Und sonst? Und weiter? Und dann? Können Sie das genauer beschreiben? Was meinen Sie damit konkret?	Elaborierende Nachfragen zu den gewünschten Topics, also konkretere inhaltliche Nachfragen („Nachfassen“), sie stärker strukturieren und steuern, aber dennoch offen formuliert sein müssen

Zwei Forschungsbeispiele für Interviewleitfäden

Beispiel 1: aus dem Forschungsprojekt „Arbeit und Ambivalenz...“ (Kruse 2004)

Leitfrage/Stimuli/Erzählaufforderung		
Als erstes interessiert mich, was Sie unter ‚Arbeit‘ verstehen. Können Sie mir bitte erzählen, was Sie unter ‚Arbeit‘ auffassen?		
Inhaltliche Aspekte	Aufrechterhaltungsfragen	Nachfragen
- subjektive Definition? - normative Definition? - Arbeit und Erwerb - Arbeit und Freizeit - Arbeit und Familie/Hausarbeit - positive/negative Aussagen	- Was bringen Sie mit ‚Arbeit‘ gedanklich noch in Verbindung? - Was geht Ihnen bei dem Thema ‚Arbeit‘ noch durch den Kopf? - Gibt es sonst noch etwas? - Und sonst? Und weiter? etc.	- Welche Bedeutung hat denn Ihre berufliche Arbeit für Sie? - Was machen Sie denn so in Ihrer Freizeit?

Beispiel 2: aus dem Forschungsprojekt „frauen leben“ (Helfferich et al. 2001)

Leitfrage/Stimuli/Erzählaufforderung		
Sie wurden beim Telefoninterview schon danach gefragt, wie Sie aufgewachsen sind, weil ja für manche Frauen in der Kindheit mehr oder weniger die Grundlagen für den Lebenslauf gelegt werden. Können Sie mit eigenen Worten erzählen, wie Sie aufgewachsen sind?		
Inhaltliche Aspekte	Aufrechterhaltungsfragen	Nachfragen
<ul style="list-style-type: none"> - Familie - Beziehungen inkl. Erziehung - Umgang mit Sexualität/sexuelle Sozialisation - Aufklärung - Bedeutung von Menstruation 	<ul style="list-style-type: none"> - Weitere Erzählaufforderungen! Erzählen lassen und beim Erzählen unterstützen - Bsp.: Und sonst? Und weiter? Fällt Ihnen sonst noch was zu Ihrer Kindheit ein? 	<ul style="list-style-type: none"> - Nachfragen formulieren bzgl. inhaltlicher Aspekte - Bei „alles normal“: Nachfragen worin bestand das Normale, für die, die das vielleicht nicht so kennen

Anforderungen an Frageformulierungen und Fragestile in Interviewleitfäden

1. Keine geschlossenen Fragen (Bsp.: „Ist Ihre Kindheit gut verlaufen?“).
2. Keine wertenden oder aggressiv klingenden Fragen.
3. Keine Erwartungen andeuten (Bsp.: „Sie waren zu der Zeit ein kleines Kind, haben Sie da auch...?“).
4. Keine direkten, suggestiven Fragen (Bsp.: „Sie haben bestimmt eine gute Kindheit gehabt, wie war da...?“).
5. Keine Scham- oder Schuldgefühle auslösenden Fragen.
6. Keine Präsuppositionen (Bsp.: „Als Sie ein kleines Mädchen waren, wie war da...?“)²⁴.
7. Keine emphatischen Kommentare (bis auf Affirmationen, um das Gespräch aufrechtzuerhalten, wie ‚mhm‘, ‚ja‘, etc.).
8. Keine Deutungsangebote machen (Bsp.: Wenn ich Sie richtig verstanden habe, sehe ich das so, dass Sie...“).
9. Keine Fragen, mit denen auf Klärung insistiert werden soll (Bsp.: Waren Sie nun als kleines Kind schon..., oder erst später, oder wie war das jetzt?).
10. Keine geschlossenen Nachfragen, mit denen das eigene Verständnis überprüft werden soll (Bsp.: „Sie haben sich also schon als kleines Kind falsch behandelt gefühlt.“).

²⁴ Präsuppositionen sind Satz-, Sinn- und Äußerungsvoraussetzungen, die im Rahmen einer Kommunikation mit einer Äußerung implizit mitgeteilt werden (vgl. Lewandowski 1994, Bd. 2: 833f.). Diese Sinnvoraussetzungen basieren hierbei entweder auf subjektiven Deutungsmustern und Sinnvoraussetzungen oder gar auf sozial oder kulturell repräsentierten Sinnvoraussetzungen. In dem angegebenen Satzbeispiel stellt „kleines Mädchen“ insofern eine Präsupposition dar, als dass vielfach mit dieser Äußerung bestimmte soziale Bilder, Vorstellungen und Sinnbedeutungen transportiert werden. Als Alternative hätte man in dem Satzbeispiel „kleines Mädchen“ durch den neutraleren Ausdruck „kleines Kind“ ersetzen sollen.

11. Tabuthemen vorsichtig und eher am Ende des Interviews behandeln (Bsp.: „Wie kam es denn dazu, dass Sie zum ersten Mal mit einer Frau / mit einem Mann geschlafen haben?“).

Neben diesen spezielleren Konstruktionsanforderungen sind noch einige allgemeine Formulierungsaspekte zu beachten:

1. Keine uneindeutigen oder missverständlichen Fragen.
2. Keine Fragealternativen oder Mehrfachfragen stellen.
3. Eine einfache Wortwahl verwenden (keine Fachausdrücke, keine ungebräuchlichen Fremdworte etc.)...
4. ... bzw. die Wortwahl dem soziolinguistischen Niveau des Interviewten anpassen

Ebenso sollte noch auf einen eher rhetorischen Formulierungsaspekt geachtet werden: Über so genannte *Abtönungspartikel* kann es erreicht werden, dass die formulierten Fragen bzw. Erzählaufforderungen an Direktheit oder Schärfe verlieren, oder dass die Fragen bzw. Erzählaufforderungen eine Vagheit suggerieren, die eine positive ‚Verfänglichkeit‘ auf die Textproduktion der Erzählperson nach sich zieht. Ein Beispiel soll dies illustrieren:

Die Frage ‚wie aus der Pistole geschossen‘	‚Weiche Frage‘
Erzählen Sie mir bitte, was hat es für Sie an entscheidenden Momenten in ihrem Leben gegeben?	Erzählen Sie mir doch bitte, was hat es denn für Sie so an entscheidenden Momenten in ihrem Leben gegeben?
	<i>Abtönungspartikel</i> : doch, denn, so
<i>Weitere Abtönungspartikel</i> : eigentlich, mal, vielleicht, eventuell, etc., Verben in Konjunktivform (siehe hierzu auch Lewandowski 1994, Bd. 1: 26)	

Fragestile und -techniken – ein Überblick

Ziel qualitativer Interviews ist es allgemein, so offen wie möglich und nur so strukturierend wie nötig (vgl. Helfferich 2005) die Interviewkommunikation zu gestalten. Hierbei gibt es graduelle Unterschiede von Offenheit vs. Strukturierung in den unterschiedlichen Interviewverfahren (beispielsweise Narratives Interview versus Problemzentriertes Interview oder Experteninterview). Auf diesem Kontinuum von Strukturierung vs. Offenheit verteilen sich auch verschiedene Fragestile und -techniken, die zum Teil auch bewusst eingesetzt werden können, um bestimmte kommunikative Effekte zu generieren. Hierbei muss jedoch berücksichtigt werden, dass die Wirkung spezifischer Fragetechniken bzw. Stimuli immer vom gesamten Gesprächskontext abhängt und somit stark variieren kann. Der folgende Katalog mit verschiedenen Fragestilen und -techniken erhebt dabei keinen Anspruch auf Abgeschlossenheit!

Übung:

Mit den folgenden Ausführungen soll zugleich demonstriert werden, dass die reflexive Analyse bzw. Prüfung (→ *siehe hierzu auch weiter folgend im Text*) von Stimuli, die man formuliert, im Prinzip nie abgeschlossen ist. Daraus folgt auch, dass es nur in streng methodologischer Hinsicht „richtige“ oder „falsche“ bzw. „schlechte“ Fragen gibt, nicht aber in sinnhafter – denn alle Fragen sind sinnhaft und verhelfen Sinn zu rekonstruieren (→ *siehe hierzu auch weiter folgend im Text*), gerade auch den eigenen! (→ *vgl. hierzu das Kapitel „Fremdverstehen“ in diesem Reader*) In der Reflexion formulierter Stimuli gilt es jedoch eine methodologische Optimierung zu vollziehen – allerdings wiederum wohl wissend, dass es „den perfekten Stimulus“ nicht gibt.

Gehen Sie somit die folgend aufgeführten Stimuli durch, um auch zu reflektieren, wie gut schon die Beispiele für den jeweiligen Stil bzw. die jeweilige Fragetechnik ist – immer wieder auch in Bezug auf Offenheit vs. Strukturierung. Formulieren Sie für sich Alternativen, die Sie als optimaler einstufen. Vergleichen Sie dann am Ende Ihre Ergebnisse mit den in diesem Reader aufgeführten Vorschlägen zu einigen ersten Beispielformulierungen, am Ende der folgenden Liste.

Frageart/Stimuli	Funktion	Beispiel
Warming-Up-Frage / Eisbrecherfrage	Bereitet die Gesprächssituation vor, schafft die Möglichkeit der Ausbildung einer kommunikativen Vertrauensbeziehung. Ermöglicht der/dem Befragten, sich warm zu reden. Dies kann bereits inhaltlich gestaltet sein, oder muss zuerst über „Small Talk“ laufen, was kulturell- und milieuvorschieden ist.	„Wie geht’s Ihnen denn heute?“ „Erzählen Sie doch mal, was Sie so tagtäglich machen in Ihrer Arbeit.“
Offene Fragen/ Stimuli	Frage/Stimulus, die/der ermöglicht, dass der/die Befragte alle Relevanzsetzungen hinsichtlich inhaltlicher Themen und der Art der Versprachlichung selbst entscheiden kann.	„Erzählen Sie doch mal, wie Sie in Ihrer Kindheit so aufgewachsen sind.“
Aufrechterhaltungsfrage	Frage, die eine Versprachlichungspassage versucht wieder zu aktivieren oder eben aufrecht zu erhalten und dabei keine externen Relevanzsetzungen vornimmt.	„Fällt Ihnen sonst noch was ein?“ „Wie ging’s dann weiter?“ etc.
Vorbereitungsfrage/ Vorbereitungsstimulus	Umfasst nicht die Hauptsache der Kommunikationsintention, sondern führt darauf hin.	„Haben Sie sich damals dagegen entschieden? [Nein] <i>Und wieso, können Sie das genauer beschreiben?</i> “ „Versetzen Sie sich doch noch mal in die damalige Situation. [---] Erzählen Sie doch mal, wie war das?“
Offene Ausstiegsfrage	Gibt dem/der Befragten am Ende die Möglichkeit, selbst zu entscheiden, ob alles Wichtige im Interview angesprochen wurde oder noch nicht, oder ob nochmals Relevanzmarkierungen ausgeführt werden sollen.	„Ja, von meiner Seite aus wär’s das nun. Möchten Sie noch irgendwas erzählen, was Ihnen wichtig ist, das aber hier in unserem Interview noch nicht zur Sprache gekommen ist?“
Direkte Frage	Zielt auf eine direkte Antwort oder Positionierung.	„Was ist Ihre Meinung dazu?“
Indirekte Frage	Zielt rhetorisch auf eine indirekte Ant-	„Was meinen Sie, wie man das auf-

	wort, anhand derer man aber die subjektiven Relevanzen des/ der Befragten herausbekommen möchte.	fassen könnte?“
Provokative Frage/ Stimulus	Frageform oder Stimulus, der provokativ vom/von der Befragten aufgenommen wird und sie/ihn i.d.R. zu einer Argumentation veranlasst.	„Vielleicht sollten Frauen einfach wieder zurück an den Herd. Dann wären viele Probleme heutzutage gelöst. Meinen Sie nicht?“ [Z.B. in einem Gespräch mit einer Gleichstellungsbeauftragten].
Konfrontative Frage/ Stimulus	Fragestimulus, der z.B. Widersprüche oder Inkonsistenzen des Befragten thematisiert.	„Aber Sie haben vorhin gesagt, Sie hätten das überhaupt nicht gewollt, und nun sagen Sie, es sei Ihnen nicht unrecht gewesen. Ja was jetzt?“
Suggestive Fragen/ Stimuli	Fragestimulus, der eine gern erwartete Antwort sozusagen in den Mund legt.	„Das müssen Sie doch toll gefunden haben oder, so wie sie das angepackt haben, was?“
Präsuppositive Frage/ Stimulus	Fragestimulus, der eine Sinnvoraussetzung des Fragenden für den/die Befragte(n) ebenfalls als gültig annimmt.	I: „Erzählen Sie doch mal, wie Sie in Ihrer <i>Kindheit</i> [Präsupposition] so aufgewachsen sind.“ P: „Was heißt hier Kindheit, ich bin auf dem Land aufgewachsen!“ (Bsp. nach Lucius-Hoene/Deppermann, 2002).
Hypothetische Frage	Eine Frage, die auf einer nicht eingetroffenen Annahme basiert.	„Sie gewinnen 5 Millionen Euro im Lotto – was machen Sie als erstes mit dem vielen Geld?“
Szenariotechnik/ Szenariofrage	Versetzt die befragte Person in ein bestimmtes Szenario, um die zentralen Relevanzsetzungen herauszufinden und ist der hypothetischen Frage immer vorzuziehen, da die befragte Person an bestimmten Grunderfahrungsmustern anknüpfen und diese sozusagen „verlängern“ kann.	„Ihre Partei gewinnt die Bundestagswahl, was machen Sie als erstes in der Regierungsarbeit?“
Praktikantenfrage	Frageform, bei der die zentralen Relevanzkategorien der befragten Person darüber erhoben werden sollen, was diese einer anderen Person „mitgeben“ möchte.	„Wenn Sie einen Berufspraktikanten (oder eine -praktikantin) hätten, dem Sie erzählen sollten, worauf er bei Ihrer Arbeit typischerweise achten sollte, was würden Sie ihm da alles mitgeben?“
Zirkuläre Frage	Frageform, mit der versucht wird, eine subjektive Einstellung über die Frage nach einer Fremdeinschätzung zu erheben.	<i>Frage gegenüber osteuropäischen Frauen:</i> „Über deutsche Frauen wird gesagt, sie bekommen immer weniger Kinder, weil sie unabhängig sein wollen, denn Kinder würden abhängig machen – nämlich von einem Mann. Was meinen Sie dazu?“
„Fielmann“-Frage	Eine retrospektiv ausgerichtete, hypothetische Frage, die das Ziel hat, eine möglicherweise andere Einstellung und Handlungsweise herauszufinden, wenn es die Möglichkeit der Wiederholung in	„Wenn Sie nochmals 20 wären, was würden Sie dann aus Ihrer heutigen Perspektive anders machen in Ihrem Leben?“ <i>[Diese Frage habe ich Fielmann-</i>

	der Gegenwart gäbe.	<i>Frage genannt, da sie die Grundlage einer gleichnamigen Brillenwerbung ist. Die Antwort war dort: „Ich würde meine Brille gleich bei Fielmann kaufen.“]</i>
Prospektive Frage	Ein Fragestimulus, der das Ziel hat, zukünftige (mögliche) Ereignisse nun in der Gegenwart zu „thematisieren“.	„Wo sehen Sie sich in 5 Jahren“ „Was möchten Sie noch alles erreicht haben, bis Sie 40 sind?“

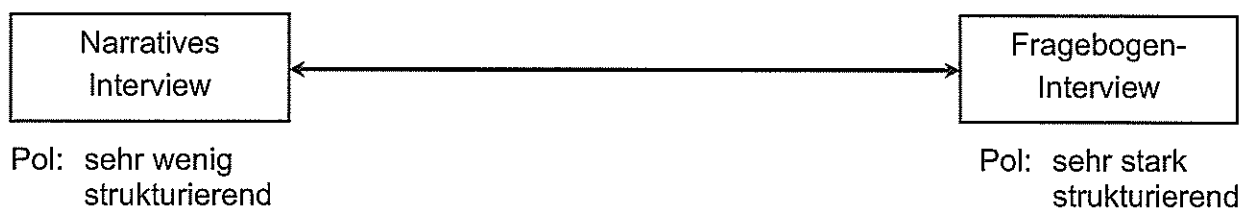
Verbesserungsvorschläge von einigen ersten Beispielformulierungen		
Frageart/Stimuli	Beispiel 1 – Reflexion	Beispiel 2
Offene Fragen/ Stimuli	<p>„Erzählen Sie doch mal, wie Sie in Ihrer Kindheit so aufgewachsen sind.“</p> <p>→ „Kindheit“ kann wie wir gesehen haben bereits selbst als ein sehr präsuppositives Konzept erwartet bzw. verstanden werden. Es wäre also überlegenswert, ob hierauf verzichtet wird.</p>	<p>„Erzählen Sie doch mal, wie Sie so aufgewachsen sind...“</p>
Offene Ausstiegsfrage	<p>„Ja, von meiner Seite aus wär's das nun. Möchten Sie noch irgendwas erzählen, was Ihnen wichtig ist, das aber hier in unserem Interview noch nicht zur Sprache gekommen ist?“</p> <p>→ Ausleitungsfragen verraten viel über das Beendigungsbedürfnis der InterviewerInnen! In dem obigen Beispiel scheint es tatsächlich so zu sein, dass der Interviewende wohl keine Lust mehr hat (fette Markierungen). Hierauf gilt es also besonders bei der Formulierung zu achten, um tatsächlich das Ende durch die interviewte Person setzen zu lassen.</p>	<p>„Jetzt haben wir einiges besprochen, gibt es von Ihnen etwas, das bisher im Interview nicht zur Sprache gekommen ist, was Ihnen aber wichtig ist?“</p> <p>Allerdings ist bei der Ausleitungsfrage auch wieder die Gesamtlänge des Interviews zu beachten. Bei einem narrativen Interview von über 2h Länge kann diese Offenheit der Ausleitung auch als Anmaßung erscheinen (InterviewerIn bekommt den Hals nicht voll, setzt Interviewende Person unter Druck). Bei einem bereits langen Interview sollte eventuell folgendes gewählt werden:</p> <p>„Jetzt haben wir viel besprochen, gibt es von Ihnen noch etwas, das bisher im Interview noch nicht zur Sprache gekommen ist, was Ihnen aber wichtig ist?“</p>
Provokative Frage/ Stimulus	<p>„Vielleicht sollten Frauen einfach wieder zurück an den Herd. Dann wären viele Probleme heutzutage gelöst. Meinen Sie nicht?“ [Z.B. in einem Gespräch mit einer Gleichstellungsbeauftragten].</p> <p>→ Diese Frage ist vom Kontext her eventuell zu provokativ und erscheint sarkastisch sowie implizit abgrenzend bzw. abwertend. Provokative Fragen sollen aber nur soweit provokativ sein, dass hierauf noch umfassend reagiert wird (um die Art und Weise der Reaktion – Argumentationsstrategien – zu analysieren), Reaktanz und Rückzug führen nicht weiter...</p>	<p>„Wie beurteilen Sie die Position von Eva Hermann?“</p>

Szenariotechnik/ Szenariofrage	„Ihre Partei gewinnt die Bundestagswahl, was machen Sie als erstes in der Regierungsarbeit?“ → Szenariofragen müssen es erreichen, dass die befragte Person an bisherige Erfahrungsmuster anknüpfen kann, um diese im Sinne eines hypothetischen Zugriffs auf die Zukunft plastischer verlängern zu können. Je besser dies erreicht wird, umso brauchbarer werden die Antworten.	„Ihre Partei gewinnt wieder die Bundestagswahl, was machen Sie als erstes in der Regierungsarbeit?“
Praktikantenfrage	„Wenn Sie einen Berufspraktikanten (oder eine -praktikantin) hätten, dem Sie erzählen sollten, worauf er bei Ihrer typischerweise achten sollte, was würden Sie ihm da alles mitgeben?“ → das „Typische“ ist immer schon problematisch, da es selbst bereits eine abstrakte Konstruktion ist, die „wirkliche“ Erfahrungen re kategorisiert und modifiziert.	„Wenn Sie einen Berufspraktikanten (oder eine -praktikantin) hätten, dem Sie erzählen sollten, worauf er bei Ihrer vor allem achten sollte, was würden Sie ihm da alles mitgeben?“

Leitfadeninterviews – ein Fazit: Strukturierung vs. Offenheit

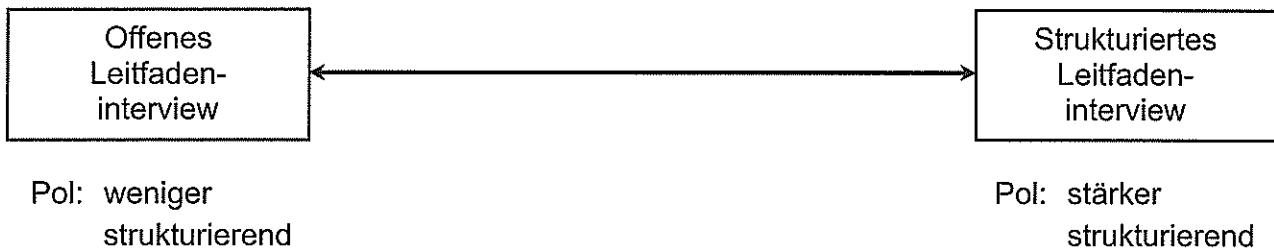
Allgemein wird behauptet, dass narrative Interviews den Prinzipien der Offenheit und der Kommunikation eher gerecht werden als Leitfadeninterviews. Dies ist zwar grundlegend richtig, dennoch strukturieren auch narrative Interviews an vielen Stellen, so bei situativen Nachfragen, um den Erzählfluss aufrecht zu halten. Außerdem haben narrative Interviews den Nachteil, dass hier die Interviewsituation noch artifizierter ist, da die ungebrochene monologische Gesprächssituation für den Befragten nicht nur befremdlich wirken, sondern auch eine Überforderung sein kann. Es gibt also keine Interviewform innerhalb der qualitativen Sozialforschung, die absolut nicht strukturierend ist und keine Nachteile aufweist, welche die Qualität der qualitativen Daten beeinflussen (vgl. wieder Helfferich 2005). Dies liegt allein darin begründet, dass jedes Interview ein Dialog zwischen Menschen ist, die miteinander kommunizieren, und der Interviewer kann in Anlehnung an Watzlawick eben „nicht nicht kommunizieren“. Alle Interviewformen sind somit generell auf einem Kontinuum von ‚kaum strukturierend‘ bis ‚stark strukturierend‘ zu verorten und beide Pole weisen ihre Vor- und Nachteile auf:

Kontinuum 1:



Leitfadeninterviews können dabei in der Mitte dieses Kontinuums verortet werden. Der Vorteil von narrativen Interviews ist oftmals der sehr geringe Strukturierungsgrad, der Vorteil von Leitfadeninterviews ist oftmals die Verzahnung von Strukturierung beziehungsweise Fokussierung und Offenheit, wodurch eine höhere und forschungspraktisch einfachere Vergleichbarkeit mehrerer Interviews gegeben ist:

Kontinuum 2:



Welche Interviewform man schließlich für eine Studie auswählt, hängt jeweils von den Forschungszielen und dem Forschungsgegenstand ab (→ siehe hierzu das Kapitel „Forschung als ein Prozess von Entscheidungen“ in diesem Reader).

Bedenkt man die oben aufgeführten Anforderungen an einen Gesprächsleitfaden und die Tatsache, dass auf ihn, egal wie gut er konstruiert ist, jeder Interviewte aufgrund seines idiosynkratischen bzw. indexikalischen Frageverständnisses völlig unterschiedlich reagiert, und bedenkt man darüber hinaus auch, dass jedes Interview eine komplexe soziale Interaktion darstellt, dass also die Güte des Interviews vom Verhalten und der Haltung des Interviewers abhängt (auch wenn er gut geschult ist), wird man den Eindruck bekommen, dass leitfadengestützte Interviews keine besonders verlässliche Methode sind. In der quantitativen Sozialforschung wird die Güte eines Messinstrumentes insbesondere auch durch dessen ‚Robustheit‘ bestimmt, dass es also verlässliche Ergebnisse liefert, obwohl die Umstände seines Einsatzes extrem erscheinen mögen. Dieses Konzept der Robustheit kann auch auf das qualitative Leitfadeninterview übertragen werden – und es ist tatsächlich ziemlich robust (vgl. Helfferich 2005). Dies aus zwei Gründen: Erstens ist die Kommunikation zwischen zwei Menschen in Bezug auf den interaktiven Verständnisprozess grundsätzlich recht belastbar und flexibel, auch wenn sich ein Leitfaden ‚dazwischenschaltet‘. Und zweitens stellt der Interviewte dem Forschungsleitfaden meistens seinen eigenen, ‚innerlichen Gesprächsleitfaden‘ gegenüber. Damit ist Folgendes gemeint: In vielen Interviews bekommt man den Eindruck, dass, egal was man wann genau wie fragt, der Interviewte ohnehin seine Antworten eigentlich schon ‚im Kopf‘ hat und dadurch sehr eigenstrukturiert erzählt. Der Befragte lässt sich oftmals durch den Forschungsleitfaden kaum irritieren beziehungsweise stören. Und falls dies doch einmal der Fall ist, kann man später durch die Analyse des kommunikativen Interaktionsprozesses die Frage- und Verstehenseffekte rekonstruieren. Allerdings darf man nun die Robustheit des leitfadengestützten Interviews auch nicht als Freibrief verstehen: Die skizzierten Anforderungen an die Konstruktion von Interviewleitfäden und die adäquate Interviewerhaltung (vgl. ausführ-

lich wieder Helfferich 2005) sind selbstverständlich notwendige Voraussetzungen, um die Güte von Leitfadenterviews grundsätzlich sichern zu können. Man darf sie aber auch nicht als eine Handlungsanleitung missverstehen, deren Umsetzung stets zu hundertprozentigem Erfolg führen wird: Interviewsituationen sind aufgrund der unvermeidbaren Interaktion zwischen den Dialogpartnern *kontingent*.

Die SPSS-Methode (Helfferich) der Leitfadenerstellung

Vor dem Hintergrund des Problems des Fremdverstehens (→ *siehe hierzu ausführlich das Kapitel zum Problem des Fremdverstehens in diesem Reader*) ist es von zentraler Bedeutung, dass sich die Entwicklung von Interviewleitfäden nach einem methodisierten Verfahren gestaltet (ausführlich Helfferich 2005: 158ff.). Hierzu hat Helfferich (2005) ein Verfahren vorgestellt, das sich in der Forschungspraxis und in der Lehre sehr bewährt hat und durch weitere Praxiserfahrung auch fortentwickelt wurde (→ *siehe hierzu das folgende Kapitel „Die Weiterentwicklung des SPSS-Verfahrens: S²PS²“*). Das Verfahren wurde in Anspielung auf das Statistikprogramm „SPSS“ genannt. Hinter den Buchstabenkürzeln verbergen sich vier zentrale Arbeitsprozesse:

S	Um Leitfragen für einen Leitfaden zu generieren, ist es sinnvoll, zuerst in einem ganz offenen Brainstorming sehr viele Fragen zu sammeln .
P	Wenn dann ein großer Fundus an Fragen vorliegt, müssen die Fragen auf ihre Geeignetheit über prüft und alle nicht passenden gestrichen werden (dieses weitere S für „streichen“ wurde aus Gründen der Anspielungsmöglichkeit „SPSS“ unterschlagen...).
S	Die übrig gebliebenen Fragen müssen sowohl inhaltlich sortiert werden, als auch nach offenen Erzählaufforderungen, Aufrechterhaltungsfragen und konkreten Nachfragen.
S	Die geprüften und sortierten Fragen müssen dann zum Abschluss noch in den Leitfaden subsumiert , also ein- bzw. untergeordnet werden.

Dieses Modell darf aber nicht als statisch missverstanden werden. Die einzelnen Phasen müssen nicht nacheinander ablaufen, sondern sind in der Praxis miteinander zirkulär verbunden. Wichtig ist, dass die Phase des Sammelns tatsächlich ein Brainstorming ist: Es sollen also viele Fragen gesammelt werden ohne die „Schere im Kopf“ ob sie sich eignen oder nicht. Diese Prüfung erfolgt erst später (→ *siehe auch den folgenden Gliederungspunkt*). Die Phase des Sammelns ist insofern auch sehr wichtig, da man sich anhand ihrer in selbstreflexiver Weise Gewahr werden kann, welche eigenen Vorannahmen und Theorien man über das Forschungsfeld mitbringt.

Zur Prüfung der Geeignetheit offener Stimuli in Gesprächsleitfäden²⁵

1) Reine Faktenabfragen?

→ Streichen! Oder nach hinten stellen in einen kleinen Nachfragebogen („Ich hätte da jetzt am Ende einfach noch ein paar Fragen zu...“), oder – wenn die Information im Vorfeld des Interviews wichtig ist – in einem Vorfragebogen erfragen.

2) Wird mit der Frage/Erzählaufforderung dem Forschungsgegenstand Rechnung getragen?

- Ist sie von der Formulierung her geeignet?
- Ist die Frage offen genug, um einen „Text“ zu erzeugen“? (siehe auch unten)

3) Frage ich (mir) Bekanntes ab?

→ *Prinzip der Selbstüberraschung!*

Wie übersetze ich meine Fragestellung so, dass ich sie nicht direkt abfrage, sondern dass ein Text erzeugt wird, anhand dessen ich meine Fragestellung verfolgen kann?

4) Treffen wir das Relevanzsystem des/der Befragten oder fragen wir theoretische Rahmenkonzepte ab?

Die Weiterentwicklung des SPSS-Verfahrens: S²PS²

Das SPSS-Verfahren nach Helfferich (2005) eignet sich nicht nur zur methodisch angeleiteten und gezielten Generierung von Interviewleitfäden, sondern auch zur Erarbeitung und Spezifizierung von Forschungsfragestellungen:

Die Erfahrung zeigt, dass man innerhalb des Brainstormings in der ersten Phase (S) durch die Entwicklung einer Frage-Materialsammlung meistens wieder auf die eigene Forschungsfragestellung zurückgeworfen wird: Was ist das tatsächliche erkenntnisleitende Interesse? Was sind die Ziele? Was die konkreten Fragestellungen? Es zeigt sich in dieser ersten Phase oftmals, dass im Zuge der anfänglichen Entwicklung eines Interviewleitfadens, nachdem man im guten Glauben war, dass die Forschungsfragestellung präzise genug ist, doch noch einige Dinge plötzlich im Unklaren erscheinen, dass Fragestellungen doch noch nicht fokussiert genug, das heißt zu weit gefasst sind, so dass ein Projekt nicht ausreichen würde, diese ganzen impliziten Fragestellungen zu klären. Die erste Phase (S) sollte also stets dazu genutzt werden, während der Generierung der Fragen-Materialsammlung die eigenen Forschungsfragestellungen und Intentionen zu prüfen, zu klären und gegebenenfalls nochmals daran zu ‚feilen‘.

²⁵ Siehe ausführlicher Helfferich 2005: Qualität qualitativer Daten. 2. Auflage, VS-Verlag, Wiesbaden, S. 160ff.

Diese ganz eigene Dynamik der Brainstormingphase kann somit auch von vornherein gezielt genutzt werden, um eine Forschungsfragestellung überhaupt erst zu entwickeln und auszuarbeiten, bevor dann in einem zweiten Schritt versucht wird, einen konkreten Leitfaden zu entwickeln.

Der Arbeitsprozess des SPSS-Verfahrens lebt davon, dass er in einer Gruppe oder in einem Projektteam vollzogen wird. Als eine gute und förderliche Gruppengröße haben sich dabei drei bis fünf Arbeitsgruppenmitglieder erwiesen.

Hierbei sollte auch darauf geachtet werden, dass die Gruppenmitglieder aus unterschiedlichen thematischen oder gar disziplinären Bezügen kommen. Dies ist ein *erster methodischer Verfahrensaspekt*, in der ersten Phase (S) ein Brainstorming zu ermöglichen, das eine Öffnung und assoziative Breite entwickelt. Denn das grundlegende Ziel dieser ersten Phase ist es ja, zu versuchen, sich aus den bzw. seinen subjektiven (theoretischen) Relevanzrahmen, die sich durch die Beschäftigung mit der Themenstellung, durch Literaturstudium, Vorkenntnisse etc. entwickelt und festgesetzt haben, sozusagen »heraus zu schrauben«, um neue Fragestellungen entwickeln, gewohnte Dinge in Frage stellen und Neues in den Blick bekommen zu können. Dies wird nur im assoziativen und dynamischen Setting einer Arbeitsgruppe möglich, in der unterschiedliche Denk- und Fragestile, Perspektiven und Zugänge zusammen kommen und sich gegenseitig sozusagen »befruchten«.

Ein *zweiter Verfahrensaspekt*, in der ersten Phase (S) ein Brainstorming zu ermöglichen, das eine Öffnung und assoziative Breite entwickelt, ist die Art und Weise, wie das Brainstorming arbeitstechnisch gestaltet wird. Die folgenden Ausführungen zu Gestaltungsmöglichkeiten des Arbeitsprozesses des SPSS-Verfahrens stellen eine Bündelung von zahlreichen Praxiserfahrungen in verschiedenen Leitfadenentwicklungs-Workshops dar, die auch dazu geführt haben, das Verfahren weiterzuentwickeln – zum *S²PS²-Verfahren*:

Das Ziel ist, ganz im Gegensatz zum eigentlich sonst gültigen Prinzip der Verlangsamung im qualitativen Forschungsprozess, in der Brainstormingphase eine hohe assoziative Dynamik zu entwickeln. Es sollen „auf Teufel komm raus“ und so schnell wie möglich Fragen produziert werden, nichts anderes. Innerhalb dieses Verfahrensmoments darf also sozusagen aufs Gaspedal getreten werden und je höher das Tempo des Brainstormings in der Arbeitsgruppe ist, desto eher verflüchtigen sich sekundäre Reflexionsprozesse, die nicht Fragen zu generieren helfen, sondern bereits wieder ein Hinterfragen der generierten Fragen bedeuten, was ja in der ersten Phase (S) gerade ausgeschaltet werden und erst in der zweiten Phase (P) stattfinden soll. Um dieses produktive Arbeitstempo und die assoziative Dynamik zu erreichen, um störende Reflexionsprozesse möglichst auszuschalten, gibt es je nach Arbeitsstilpräferenzen und verfügbaren Ressourcen (Materialien, Zeit) verschiedene Möglichkeiten:

Aufnahme des Brainstormings auf Tonband

Anders als in den noch im Folgenden beschriebenen Verfahrenstechniken wird hier die Generierung von Fragen nicht schriftlich protokolliert. Erfahrungen zeigen, dass es für die Entfaltung von Arbeitstempo und assoziativer Dynamik äußerst störend ist, wenn es eine(n) Protokollanten/Protokollantin in der Gruppe gibt, der/die bremst, mit: »Wie hast du das gerade eben formuliert?« »Stopp, nicht so schnell, ich komm nicht mit Aufschreiben mit ...« Wenn der Prozess der Generierung einer Frage-Materialsammlung auf Tonband aufgezeichnet wird, kann sich das Brainstorming ungebremst entfalten. Nachteil ist allerdings, dass dann zwischen der ersten Phase (S) und der zweiten Phase (P) eine mitunter längere Arbeitspause eintritt, da die Aufzeichnung erst verschriftlicht werden muss, bevor mit dem Fragenmaterial weiter gearbeitet werden kann.

Arbeiten auf Flipchart-Papers

Eine andere Möglichkeit, bei der die generierten Fragen schriftlich protokolliert werden, so dass mit ihnen gleich weiter gearbeitet werden kann, besteht darin, dass alle Arbeitsgruppenmitglieder des SPSS-Teams mit einem Stift (Edding) ausgestattet werden, sich alle um einen Tisch über ein Flipchart-Paper setzen/stellen und dann alle anfangen, Fragen zu sammeln: Das heißt, alle überlegen und formulieren für sich – aber laut – Fragen und schreiben diese auch selbst auf, auf das Flipchart-Paper. Durch das laute Formulieren von Fragen durch alle SPSS-Teammitglieder kommt es zu assoziativen Verknüpfungen und gegenseitigen Beeinflussungen, was die assoziative Dynamik wiederum fördert. Über diese Vorgehensweise ist auch ein hohes Arbeitstempo gewährleistet, da nicht ein(e) einzelne(r) Protokollant(in) den Prozess ausbremst.

Arbeiten mit Zettelkärtchen

Ein Nachteil der vorausgegangenen Methode ist allerdings, dass die Weiterverarbeitung der generierten Frage-Materialsammlung immer noch nicht so praktisch möglich ist: Für die zweite Phase (P) und dritte Phase (S) ist es erforderlich, mit den protokollierten Fragen einzeln arbeiten zu können (prüfen, sortieren, strukturieren). Hierzu müssten diese aus dem Flipchart-Paper ausgeschnitten oder nochmals auf Kärtchen geschrieben werden. Insofern kann die vorausgegangene Arbeitsweise dahingehend modifiziert werden, dass nicht alle einzelnen Teammitglieder die jeweils laut formulierten Fragen für sich auf das Flipchart-Paper schreiben, sondern gleich auf Kärtchen, so dass später die Fragen leichter geprüft, sortiert und strukturiert werden können. Erfahrungsgemäß benötigt man hierbei zwischen 60 und 120 Kärtchen insgesamt, aufgeteilt auf die Arbeitsgruppenmitglieder. Sinnvoll ist es hier gerade auch, dass die Teilnehmenden mit unterschiedlich farbigen Stiften arbeiten: Dies ermöglicht später eine Reflexion der Fragestile (die oftmals sehr personen- und disziplingebunden sind), wenn alle Fragen zuerst sortiert und dann geprüft wer-

den. Damit kommen wir zu der Weiterentwicklung des SPSS-Verfahrens nach Helfferich (2005) zum S²PS²-Verfahren:

In einigen Workshops kam durch die Anwender/innen die Idee auf, den Phasenablauf des Verfahrens zu modifizieren: Nach der Brainstormingphase „S“ hat es sich als sinnvoll herausgestellt, zuerst die Fragematerialiensammlung zu sortieren (und dies am besten in Form einer „Begehung“, das heißt alle Fragen werden auf dem Fußboden ausgebreitet) und dann zu prüfen. Dieses Vorgehen nimmt die Gefahr, dass man sich eventuell interessante Fragedimensionen „wegprüft“ und dies dann später in der Sortierungsphase auch nicht mehr merkt. Damit erscheint in der Titulierung des Verfahrens aber auch wieder das unter den Tisch gefallene weitere „S“ für Sortieren: Nach der Brainstormingphase **S** folgt das Sortieren **S**, dann die Prüfung der Fragen **P** sowie das Streichen **S** und schließlich die Subsumtion **S** in das Leitfadenschema: **S²PS²**.